

In: Brunner, Markus et al. (Hg): Volksgemeinschaft, Täterschaft und Antisemitismus. Beiträge zur psychoanalytischen Sozialpsychologie des Nationalsozialismus und seiner Nachwirkungen. Gießen (Psychosozial), S. 169-194.

## **Die Kryptisierung des Nationalsozialismus Wie die »Volksgemeinschaft« ihre Niederlage überlebte**

*Markus Brunner*

»Der Nationalsozialismus lebt nach, und bis heute wissen wir nicht, ob bloß als Gespenst dessen, was so monströs war, daß es am eigenen Tode noch nicht starb, oder ob es gar nicht erst zum Tode kam; ob die Bereitschaft zum Unsäglichen fortwest in den Menschen wie in den Verhältnissen, die sie umklammern.«

*Adorno 1959*

Von dem Buch *Die Unfähigkeit zu trauern* (1967) von Alexander und Margarete Mitscherlich, das in den Sechziger Jahren in der Bundesrepublik für Furore sorgte, ist in der Öffentlichkeit mittlerweile kaum mehr als der Titel bekannt. Dieser »wurde zu einem Schlagwort und wird bis heute als Kürzel für eine Kritik an dem nachkriegsdeutschen Umgang mit der NS-Vergangenheit verwendet« (Brockhaus 2008a, S. 3). Assoziiert wurde zu dieser Losung vieles, aber der brisanteste Gehalt der Mitscherlichschen These, nämlich dass um den die »Volksgemeinschaft« verkörpernden Hitler und seine Versprechungen getrauert hätte werden müssen, blendeten die in Teilen durchaus polemischen Diskussionen immer wieder aus, wie Margarete Mitscherlich (1993) selbst beklagte.

In jüngerer Zeit fand die *Unfähigkeit zu trauern* wieder Aufmerksamkeit, erstens aus Anlass des 40. Jubiläums des Erscheinens des Buches und zum 100. Geburtstag von Alexander Mitscherlich, zweitens schon seit einigen Jahren als »Negativfolie« für einen traumatheoretischen Blick auf die westdeutsche Nachkriegsgeschichte. Die Thesen der Mitscherlichs schnitten bei dieser erneuten Auseinandersetzung mit dem Buch insgesamt nicht gut ab. Neben methodischen Mängeln und inhaltlichen Widersprüchen (vgl. exemplarisch: Brockhaus 2008b) wurde ihnen vorgeworfen, dass Sie die traumatischen Folgen des Krieges für die Deutschen unberücksichtigt ließen. Dabei, so Kritiker wie Bohleber (2001a) oder Krovoza (2001, 2005), könnte eine traumatheoretische Perspektive die im Buch beschriebene Symptomatik der bundesdeutschen Nachkriegsgesellschaft besser erklären, als die von den Mitscherlichs selbst formulierten Erklärungsansätze.

Es bleibt aber nicht nur ein Verdienst der Mitscherlichs, überhaupt »die Beteiligung der Deutschen an den Verbrechen des Nationalsozialismus und deren (psychischen) Konsequenzen in den Blick gerückt zu haben« (Quindeau 2008, S. 80). Ich will in diesem Aufsatz zeigen, dass auch die Hauptthese der Mitscherlichs, dass die Deutschen nach der Kriegsniederlage durch große psychische Abwehrleistungen einer drohenden Melancholie entgegengewirkt hätten, entgegen aller Kritik ein hohes Erklärungspotential für die Erfassung der bundesrepublikanischen Gefühlslage hat.

Im Folgenden werde ich erstens die Argumentation der *Unfähigkeit zu trauern* genauer nachzeichnen und zweitens versuchen, diese mithilfe des psychoanalytischen Konzepts der »Krypta« von Nicholas Abraham und Maria Torok neu zu beleuchten und weiterzudenken. Die ehemaligen »VolksgenossInnen« haben, so meine These, nach dem Zusammenbruch des »Dritten Reiches« die Idee der »Volksgemeinschaft« und die mit ihr verbundenen Wünsche nach Größe und Macht – die sich nicht zuletzt in der Verfolgung und Vernichtung ihrer Feinde realisiert hatte – in einer innerpsychischen Gruft vergraben, von wo aus sie auf eine erneute Realisierung drängen.

## **Die Unfähigkeit zu trauern**

Alexander und Margarete Mitscherlich beschreiben die Bundesrepublik der 60er Jahre als politisch und sozial reaktionsträge und immobil, während sich alle Aufmerksamkeit der Deutschen auf den wirtschaftlichen Wiederaufbau konzentrierte. Die CDU-Losung »Keine Experimente« stehe symptomatisch für die Lähmung und den Mangel an Kreativität und Engagement gegenüber gesellschaftlich eklatanten Problemen. Der Umgang mit der deutschen Teilung, die soziale Planung der Städte, die Entwicklung von Schulplänen, die Etablierung demokratischer Regierungsformen und einer nachnationalsozialistischen Rechtsprechung wirke unbeholfen, provinziell und irrational und werde von einer erstaunlichen öffentlichen Teilnahmslosigkeit begleitet. Politische Apathie und gleichgültiger Konformismus seien Indizien für eine große »*Ich-Entleerung*«, die die ganze Gesellschaft durchziehe (Mitscherlich/Mitscherlich 1967, S. 20; Hervorhebung i.O.). Demgegenüber sei das Interesse der Deutschen auf den möglichst schnellen Wiederaufbau der zerstörten Städte und auf die technische und wirtschaftliche Entwicklung gerichtet, eine Konzentration, die manische Züge trage.

Zwischen dieser »diffus verteilte[n] Anteilnahmslosigkeit« (ebd., S. 17) einerseits und einer hartnäckig aufrechterhaltenen Abwehr der Erinnerung an die nationalsozialistische Vergangenheit andererseits bestehe, so die Mitscherlichs, ein »determinierender Zusammenhang« (ebd., S. 9). Über dem »Dritten Reich« und seinen Verbrechen liege ein »Schleier des Unwirklichen« (ebd., S. 43), die Erinnerungen seien fahl und schemenhaft und vor allem die eigene Gefühlsbeteiligung an den Visionen und Verbrechen des Nationalsozialismus werde verleugnet. Es bestehe keinerlei öffentliches Interesse, die erschreckenden Taten und die Zustimmungsbereitschaft der Deutschen zu verstehen.

Der Nationalsozialismus funktionierte auf der psychischen Ebene, wie schon Simmel (1946) und Adorno (1951) aufzeigten, nach dem Schema der Freudschen Massenpsychologie (vgl. Freud 1921). Den in der spätbürgerlichen Gesellschaft real ohnmächtigen und damit immensen narzisstischen Versagungen ausgesetzten Individuen bot der Nationalsozialismus eine Möglichkeit der Kompensation des fehlenden Selbstwertgefühls,<sup>1</sup> indem sich seine Anhänger als Teil eines großartigen und

---

<sup>1</sup> Zum Zusammenhang von gesellschaftlicher Ohnmacht und nationalistischer Kollektivbildung vgl. Adorno 1961.

mächtigen Kollektivs verstehen konnten, das die Erfüllung von Omnipotenzfantasien und die teilweise Aufhebung von Verdrängungsschranken ermöglichte. Der »Führer« versprach Sicherheit und Ordnung in äußerst unsicheren Zeiten. Angst und Konformitätsdruck, die nach der nationalsozialistischen Machtergreifung durchaus erzeugt wurden, wandelten sich bald, als sich die soziale Situation der deutschen Bevölkerung durch die Rüstungskonjunktur stabilisierte und sich damit der Glaube an den nationalen Wiederaufstieg und individuelle Aufstiegchancen etablieren konnte, in breite Zustimmung.<sup>2</sup> Der »Führer« wurde als Inkarnation der Allmachtswünsche der Deutschen idealisiert, er gab der Idee der deutschen Nation wieder neue Nahrung und eine Hoffnung auf Realisierung von Größenfantasien. Der Glaube an Hitler war immens, weil er auf diesen Hoffnungen fußte und eine »kollektive Selbstprojektion« der Deutschen darstellte (Adorno 1951, S. 328), mit der sich diese identifizieren konnten. Hitler fungierte als narzisstisches Objekt, als Ersatz für das eigene Ich-Ideal, d.h. der psychischen Instanz, in der sich erstrebenswerte Selbstbilder und »die kühnsten Phantasien über die eigene Bedeutung, Vollkommenheit und Überlegenheit« sammelten (Mitscherlich/Mitscherlich 1967, S. 71). Die gemeinsame Idealisierung des Führers führte zu einer gegenseitigen Identifizierung der Deutschen als »VolksgenossInnen«: »es war herrlich, ein Volk der Auserwählten zu sein« (ebd., S. 25). Der an die Idee der Nation gebundene »kollektive Narzißmus« steigerte sich ins Unermessliche (Adorno 1959, S. 563). Die eigenen Fantasien verschmolzen mit den Versprechungen des Massenführers, die Deutschen überantworteten sich blindlings dem Triumphgefühl, welches ein Zusammenfallen von Ich und Ich-Ideal in der als tausendjährig antizipierten »Volksgemeinschaft« versprach.

Die ambivalente Beziehung zu den nationalsozialistischen Autoritäten, die durchaus auch Ängste und Rivalitätsaggressionen innerhalb der »Volksgemeinschaft« produzierten, führten »zu einer Verstärkung der Idealisierung und einer umso heftigeren Identifizierung mit dem Idol«, um die Last als Lust zu erleben (Mitscherlich/Mitscherlich 1967, S. 33). Dies war möglich, weil die Aggressionen nach außen gelenkt wurden, einerseits gegen die alten Autoritäten, andererseits und v.a. aber gegen die Juden und andere »rassisch minderwertige Völker« und gegen jeden, »der diese Idealbildung und diese feindselige Haltung festgelegten Aggressionsobjekten gegenüber nicht mitmacht[e]« (ebd., S. 73).<sup>3</sup> Die Projektion der eigenen aggressiven

---

<sup>2</sup> Zur Zustimmung der Deutschen zum nationalsozialistischen Regime, zu Hitler und zur Idee der Volksgemeinschaft – dies wäre in einer eingehenderen Analyse genau auseinander zu halten – vgl. Stöver 1993, Frei 1999, Reuband 2006 und Welzer 2007. Grundsätzlich lässt sich sagen, dass die Zustimmung zum Regime im Laufe der 30er Jahre stetig zunahm, sich mit Kriegsbeginn aufgrund der aufkommenden Ängste verringerte, was aber rasch durch die schnellen militärischen Erfolge kompensiert wurde. Erst als die Niederlage sich als immer unabwendbarer erwies und der Krieg auch Deutschland heimsuchte, machte sich massivere Kritik an der nationalsozialistischen Obrigkeit breit, die allerdings bis weit in den Bombenkrieg hinein Hitler – auf den sich die Hoffnungen auf eine siegreiche Wende immer noch konzentrierten – kaum traf. Was mit der Idee der »Volksgemeinschaft« passierte, werde ich im Folgenden zu erörtern versuchen.

<sup>3</sup> Im triumphalen Kollektiv »wird jederlei Kritik oder Selbsterkenntnis als narzißtische Einbuße übelgenommen und ruft Wut hervor. Das erklärt die heftige Reaktion aller Faschisten gegen alles, was

Impulse auf Feindbilder erlaubt in einer paranoiden Kampfhaltung das Ausschalten von Gewissensbissen und auch das Ausleben dieser Impulse.

Die Befreiung von unbequemen Verdrängungsschranken gegenüber Aggressionen und Omnipotenzfantasien durch die »Umdrehung« des Gewissens entlastete und euphorisierte (ebd., S. 29). »Für die innere Befreiung aus erstickender Enge, aus altem Zopf und kleinlichen Quälereien sind sie – gewiß nicht grundlos – den großen charismatischen Führern dankbar, und das beflügelt zu großen Taten« (ebd., S. 73f.).

Nach solchen Euphorie- und Triumphgefühlen war der Fall umso tiefer, als der Zweite Weltkrieg schließlich mit der bedingungslosen Kapitulation Deutschlands endete.

Auf den endgültigen Zusammenbruch war »selbst bei zunehmend empfundener Ambivalenz die große Mehrheit innerlich nicht vorbereitet«, weil die Allmachtsfantasien und Projektionen den realitätsgerechten Blick in die Zukunft unmöglich gemacht hatten (ebd., S. 38). Das Ende *durfte* nicht nahen. Als es dann doch kam, löste dies massive Ängste aus. Erstens kamen Vergeltungsängste für den angezettelten Krieg und die begangenen Taten auf. Zweitens produzierten die Kapitulation »nach so viel Hochmut« (ebd., S. 77) und die Anklagen der Welt, über die man doch zu herrschen gehofft hatte, große Schamgefühle. Der Verlust und die Entwertung des nicht nur Halt und Sicherheit, sondern auch Omnipotenzgefühle vermittelnden narzisstischen Objekts bedeuteten drittens eine immense Ichverarmung und -entwertung und wären »in der Tat ein Anlaß zur Melancholie gewesen« (ebd., S. 37). Angesichts der Antizipation solch massiver Angst und narzisstischer Kränkung waren die Abwehrmechanismen, so die Mitscherlichs, »Notfallreaktionen, Vorgänge, die dem biologischen Schutz des Überlebens sehr nahe, wenn nicht dessen psychische Korrelate sind« (ebd., S. 35). »Die Verleugnungsarbeit erstreckte sich gleichermaßen auf die Anlässe von Schuld, Trauer und Scham«<sup>4</sup> (ebd., S. 36), d.h. alle Erinnerungen, die diese drei Gefühle hätten hervorrufen können, mussten abgewehrt werden.

Drei Mechanismen spielten laut den Mitscherlichs bei dieser Abwehr der bedrohlichen psychischen Folgen des Geschehenen eine zentrale Rolle: erstens eine Entwirklichung oder »Derealisierung« der Vergangenheit, zweitens das Ungeschehenmachen in der kollektiven Anstrengung des Wiederaufbaus, drittens die Identifikation mit den alliierten Siegern.

»Derealisierung« nennen die Mitscherlichs eine Kombination aus den Abwehrmechanismen der Verleugnung und der Isolierung. Mit der Verleugnung ist die Weigerung gemeint, unlustvolle Realitätsmomente, selbst wenn sie vielleicht kognitiv zur Kenntnis genommen werden, auf eine emotionale Weise wahrzunehmen. Berichte über die Verbrechen des Nationalsozialismus werden nur intellektuell als Fakten- und Geschichtswissen aufgenommen, das von eigenen Affekten abgekoppelt ist. Und alle

---

ihnen als ›zersetzend‹ gilt, was die von ihnen borniert festgehaltenen Werte entwertet, und die Feindschaft vorurteilsvoller Menschen gegen jederlei Introspektion. Die Konzentration der Feindseligkeit auf die Fremdgruppe beseitigt zugleich die Intoleranz innerhalb der eigenen Masse, zu welcher sonst ein höchst ambivalentes Verhältnis bestünde« (Adorno 1951, S. 333).

<sup>4</sup> Auf das Verhältnis von Melancholie und Trauer werde ich im Folgenden noch weiter eingehen.

Vorgängen, die »mit der Begeisterung am Dritten Reich, mit der Idealisierung des Führers und seiner Lehre und natürlich mit direkt kriminellen Akten zu tun haben« wird die psychische Besetzungsenergie entzogen (ebd., S. 30). Diese Vergangenheit darf »keinesfalls als Teil der eigenen Geschichte« erkannt werden (ebd., S. 31). So ist auch mit der Erinnerung, die doch eigentlich die eigenen Affekte wieder anstoßen würde, »kein erschütterndes kathartisches Nacherleben verknüpft« (ebd., S. 57).

In der Isolierung werden psychische Repräsentanzen von Erlebnissen und Erfahrungen rigide voneinander getrennt und damit sowohl vorherige Verbindungen gekappt wie neue vermieden, weil die Verknüpfung selbst große Unlust verursachen würde. Es kommt zu einer »Trennung in genehme und nicht genehme Erinnerungen« (ebd., S. 26): »Die siegreichen Vormärsche werden glorifiziert, der Verantwortungslosigkeit, mit der auch Millionen Deutscher in einem Größenrausch geopfert wurden, wird selten gedacht« (ebd.). Das Wissen um die nationalsozialistischen Verbrechen darf auf keinen Fall mit Erinnerungen an das Alltagsleben und die »guten Seiten« des Nationalsozialismus in Verbindung gebracht werden. So »bleiben auch die Toten der Schlachtfelder und unsere gegen Ende des Krieges in Schutt und Asche versinkenden Städte hinter diesem Schleier des Unwirklichen« (ebd., S. 43). Nur als Mittel zur Aufrechnung von Schuld wird diese Erinnerung geduldet.

Die Überwindung der vom Krieg hinterlassenen Trümmerlandschaft durch den raschen Wiederaufbau der Städte dient auch der Abwehr: Die »Verbissenheit, mit der sofort mit der Beseitigung der Ruinen begonnen wurde [...] zeigt einen manischen Einschlag« (ebd., S. 40). Die konstatierte »monomane Ausschließlichkeit« (ebd., S. 19) der Aufmerksamkeit auf den Wiederaufbau der Städte und den wirtschaftlichen Aufschwung ist nicht nur eine Notwendigkeit, um den Hungerjahren nach dem Krieg zu entkommen, sondern auch ein Versuch des Ungeschehenmachens. Jeder Hinweis auf die schändliche Vergangenheit soll aus der Welt geschafft werden.

Das Emporsteigen als »Wirtschaftswunder« ist auch ein Weg, um wieder in die Völkergemeinschaft integriert zu werden: » die Welt akzeptiert die ›deutsche Wertarbeit‹, was immer sie sonst von den Deutschen denken mag« (ebd., S. 25). Die Siegermächte sind dabei die neuen Bündnispartner. Lohl (2010) zeigt, dass die Identifikation mit den Siegermächten, d.h. den jetzt neuen Autoritäten, aber nicht dazu führt, dass, wie die Mitscherlichs annehmen, das alte, vornazistische Gewissen wieder in Kraft gesetzt wird. Vielmehr dient gerade diese Identifikation dazu, die Abwehr zu stärken, indem »die verinnerlichte Bewertungsmacht [gemeint ist ein in der Identifikation übernommenes Ich-Ideal; M.B.] [...] zu der ›Errichtung eines kollektiven Berührungstabus‹ genutzt« wird (S. 141). Die Identifikation ermöglicht eine *Antizipation* von Schuldgefühlen, die desto besser rigide abgewehrt bzw. vermieden werden können.

Auf ein anderes Moment dieser Identifikation werde ich später noch eingehen: Laut den Mitscherlichs konnten sich die Deutschen von ihrem narzisstischen Objekt, das nur als »Werkzeug unserer Selbstliebe« diente (Mitscherlich/Mitscherlich 1967, S. 78), rasch wieder lösen. Hitler und die NS-Führung werden jetzt als alte Autoritäten angefeindet; *sie* sind an allem Schuld, die Deutschen nur ihre Opfer. Mit dem Wegfall

des Objekts droht allerdings die massive narzisstische Kränkung, die zur Melancholie führen würde. Die konformistische Identifikation mit den Siegern ermöglicht es, erstens diese Kränkung durch Teilhabe am Sieg zu kompensieren – die »Externalisierung« des Bösen (ebd., S. 60) auf die alten Nazi-Cliquen ist notwendige Voraussetzung für diese Sicht – und zweitens alte Feindbilder weiter zu pflegen. Im Antikommunismus, der sowohl vom Nationalsozialismus wie von den westlichen Alliierten gepflegt wurde, kann auch die Aggression gegen die neuen Siegermächte selbst ein Ziel finden.

Diese rigide Abwehrkonstellation gegen Erinnerungen an die nationalsozialistische Vergangenheit, die ein »Berührungstabu« erzeugte (ebd., S. 15), machte das Aufkommen von Schuld-, Scham- und Trauergefühlen unmöglich. Trauerarbeit hätte auch die Assimilation des Führer-Objekts, d.h. die Bewusstmachung der an das Objekt gehefteten Omnipotenzgefühle und der Lust an der Aggression und ihrer (realitätsgerechten) Verarbeitung im Ich bedeutet. Nur so hätten diese Wünsche auch überwunden werden können. Hitler aber wurde, so die Mitscherlichs, nicht assimiliert, sondern er verschwand »wie ein ›Fremdkörper‹ aus dem psychischen Haushalt. Es bleibt keine Erinnerung an ihn selbst zurück, und auch die Verbrechen, die in seinem Namen begangen wurden, entwirklichen sich hinter einem Schleier der Verleugnung« (ebd., S. 77). Die jetzt diskreditierte Imago des Führers, die zuvor als Ich-Ideal-Ersatz gedient hatte, wurde »ausgespuckt« (ebd.), externalisiert. Mit ihm wollte man nichts mehr zu tun haben. Die Trauer um die verlorenen Hoffnungen und die Opfer des Krieges wurde ersetzt »durch die Identifikation mit den unschuldigen Opfern« (ebd., S. 60) – bzw. wohl eher der *Opferrolle* –, die der Schuldabwehr diene.

In diesen Abwehrstellungen gegen Schuld, Scham und Melancholie vermochten es die ehemaligen »VolksgenossInnen«, sich »in mehreren Richtungen ungebrochen der Gegenwart und ihren Aufgaben hinzugeben« (ebd., S. 36) und sich voll und ganz dem Wiederaufbau des darniederliegenden Deutschlands zu widmen. Eine Melancholie konnte so zwar verhindert,<sup>5</sup> die gefürchtete Ichverarmung aber nur unvollständig abgewehrt werden: das Berührungstabu, die Vermeidungsstrategie gegen jede Erinnerung an das Geschehene, die die ganze Abwehr zum Einsturz bringen könnte, verursachte nicht nur massive Wahrnehmungs-, Denkverzerrungen und -verbote. Die manische Konzentration auf den Wiederaufbau war nicht nur ein Versuch des Ungeschehenmachens, sondern der Wiederaufbau war auch einer der wenigen Wirklichkeitsbereiche, die nicht »kontaminiert« schienen, während soziale und politische Auseinandersetzungen im weitesten Sinne immer die Gefahr von Erinnerung an das Geschehene und damit des Zusammenbruchs mit sich brachten. Die Isolierung der psychischen Repräsentanzen, mit der das Alltagsleben im Nationalsozialismus und die Verbrechen getrennt wurden, und die Projektion der Schuld auf die nationalsozialistische Elite hatten auch zur Folge, dass die Konsequenzen des Geschehenen nicht anerkannt werden konnten und eine »illusionär(e)« Politik betrieben wurde (ebd., S. 14). Rechtsansprüche wurden formuliert, als wäre der Krieg noch nicht verloren und als würde es um das Aushandeln eines Friedensvertrages gehen. So wurde

---

<sup>5</sup> Darauf, was dies überhaupt bedeutet, werde ich im Folgenden noch genauer eingehen.

auch die Teilung Deutschlands nicht akzeptiert, weshalb sich die Bundesrepublik nie »um eine vernünftige Koexistenz« mit der DDR bemühte (ebd., S. 16).

Angesichts der politischen Apathie und des sozialen Immobilismus, der Unfähigkeit, gesellschaftliche Probleme adäquat zu analysieren und anzugehen, die durch die Erinnerungsvermeidung erwächst, konstatieren die Mitscherlichs: »Zwar hat die Derealisation und haben die übrigen Abwehrvorgänge den Ausbruch der Melancholie verhindert, aber sie haben nur unvollständig die ›großartige Ich-Verarmung‹ abwenden können« (ebd., S. 79).

Die Unfähigkeit zu trauern, die aus der intensiven Abwehr von Schuld, Scham und Angst erwächst, hat auch hinsichtlich des Weiterlebens faschistischer Potentiale verheerende Folgen:

»Was unter einer über zwei Jahrzehnte andauernden Zensur unseres Bewusstseins nicht als schmerzliche Erinnerung eingelassen wird, kann ungebeten aus der Vergangenheit zurückkehren, denn es ist nicht ›bewältigte‹ Vergangenheit geworden: Vergangenheit, um deren Verständnis man sich bemüht hat. Trauerarbeit kann nur geleistet werden, wenn wir wissen, wovon wir uns lösen müssen; und nur durch ein langsames Ablösen von verlorenen Objektbeziehungen – solchen zu Menschen oder zu Idealen – kann die Beziehung zur Realität wie zur Vergangenheit in einer sinnvollen Weise aufrechterhalten werden. Ohne eine schmerzliche Erinnerungsarbeit wird dies nicht gelingen können, und ohne sie wirken unbewusst die alten Ideale weiter, die im Nationalsozialismus die fatale Wendung der deutschen Geschichte herbeigeführt haben« (ebd., S. 82f.).

Nur eine Erweiterung der »Einführung in uns selbst« (ebd., S. 83), d.h. die Integration der eigenen Gefühlsbindungen an den Nationalsozialismus und die in seinem Namen begangenen Verbrechen als Teil der eigenen Lebensgeschichte, kann »uns helfen, aus dem Geschehenen zu lernen, statt erneut agieren zu müssen, was wir nicht als Inhalt unseres Bewußtseins über uns selbst ertragen: unsere Fähigkeit zu ebenso törichtem wie tödlichem Haß« (ebd., S. 84).<sup>6</sup>

### **Zur traumatheoretischen Relektüre der *Unfähigkeit zu trauern***

In den letzten Jahren gab es – zum Teil noch vor der großen öffentlichen Debatte über die Bombardierung der deutschen Städte, die mit Friedrichs *Der Brand* (2002) in Deutschland einsetzte – einige Texte, die dem Erklärungsansatz der Mitscherlichs einen anderen entgegenhielten. Die beiden AutorInnen hätten, so der Tenor, in ihren Ausführungen etwas ausgeblendet, was für das Verständnis des psychosozialen Klimas in der Bundesrepublik zentral sei: die massenhaften Traumatisierungen der Deutschen durch Bombenkrieg, Flucht und Vertreibung.<sup>7</sup> Dies sei umso erstaunlicher, als dass

<sup>6</sup> Nur nebenbei sei noch angemerkt, dass erstens eine wirkliche Trauer um den Nationalsozialismus und seine Opfer angesichts der Verbrechen wohl kaum möglich ist, und sich zweitens aber auch die Frage stellt, ob eine solche überhaupt wünschenswert wäre. Quindeau (2008) fordert begründeterweise eher eine Desidentifizierung. Mir wird es aber im Folgenden weniger um diese moralische Frage gehen, sondern um eine Auseinandersetzung mit der These einer deutschen Melancholieabwehr.

<sup>7</sup> In der *Unfähigkeit zu trauern* findet sich der Begriff des Traumas zwar auch an drei Stellen, aber er bezeichnet da den Sturz des Führers (S. 33), den Objektverlust (S. 35) und den Zusammenbruch des NS-

zurzeit der Entstehung der *Unfähigkeit zu trauern* am selben Institut, an dem auch die Mitscherlichs arbeiteten, Lorenzer seine Abhandlungen über die Kriegstraumatisierten und den Begriff der »traumatischen Neurosen« geschrieben hätte (vgl. Lorenzer 1965, 1967; Lorenzer/Thomä 1965), und sein Konzept der Pseudonormalität »auf der klinischen Ebene mit Mitscherlichs Begriff der Derealisierung und emotionalen Abkapselung verwandt« sei (Bohleber 2001b, S. 31). Lorenzer hatte in seiner Abhandlung über PatientInnen, die während des Zweiten Weltkrieges Körperteile oder das Augenlicht verloren hatten, aufgezeigt, wie durch eine Ich-Spaltung und eine rigide Abwehr der Erkenntnis der eigenen Verletzung krampfhaft eine Normalität aufrechterhalten wurde, »die, einem Alles-oder-nichts-Gesetz folgend, starr festgehalten wird bis zum eventuellen Zusammenbruch« (Lorenzer 1965, S. 694). Eine solche Verknüpfung aber hätte offenbart, dass die von den Mitscherlichs beschriebenen Symptome durch einen traumatheoretischen Ansatz adäquater zu erklären seien.

Die in der *Unfähigkeit zu trauern* beschriebenen Symptome traumatheoretisch zu erklären ist durchaus verlockend: Ich-Entleerung, Minderwertigkeitsgefühle, depressive Tendenzen, Reaktionsträgheit, Erinnerungs- und Affektabwehr, psychische Isolierung des Geschehenen, die Unfähigkeit zu trauern und das rigide Festhalten an einer (Pseudo-)Normalität gehören zu den typischen Reaktionen auf ein Trauma.<sup>8</sup>

Die deutsche Bevölkerung, so Autoren wie Bohleber (1997, 2001a, 2001b), Krovoza (2001, 2005), Sachsse (2002) und Wilke (2007), sei durch Bombardierung, Verlust von Angehörigen, Flucht und Kriegsfronterfahrungen, kurz: durch die massiven Gewalterfahrungen v.a. aus der zweiten Hälfte der NS-Zeit, schwer traumatisiert worden. Abgesehen davon, dass »kaum eine Familie [...] statistisch gesehen von der Gewalterfahrung ausgenommen gewesen« sei (Krovoza 2001, S. 117), sei das psychische Trauma »hochinfektiös« und ergreife nicht nur unmittelbare Opfer (ebd., S. 122). Traumatische Reaktionen zeigten sich vielmehr »bei allen, die irgendwie mit dem Trauma in Berührung kommen, als Täter, als Zuschauer, sogar als entfernte historische Zeugen« (ebd.). Krovoza zufolge sind viele Deutsche zudem nicht nur von den erlebten Kriegsschrecken, sondern auch durch die Zeugen- oder gar ihre eigene (Mit-)Täterschaft an den deutschen Gewalttaten traumatisiert (ebd., S. 119). Die erschütternde Gewaltausübung der Täter führte spätestens in der zweiten Generation zu massiven Traumata. Wenn nicht gar direkt das von den eigenen Taten herrührende Trauma weitergegeben wurde, so seien erstens die Kinder von ihren Tätereltern zur Schuldabwehr funktionalisiert und missbraucht und damit kumulativ traumatisiert worden (Bohleber 2000, S. 820). Zweitens wirkte die im »Dritten Reich« propagierte, auf Prinzipien wie Empathielosigkeit und Härte basierende Kindererziehung ohnehin traumatisierend und wurde von den im Nationalsozialismus aufgewachsenen Eltern wohl auch danach noch praktiziert (Bohleber 1997, S. 979f.).

---

Regimes (S. 44), also nicht Gewalterfahrungen durch Krieg und Flucht. Auch immer wieder auftauchende Begriffe wie »Schock« und »Lähmung« beziehen sich stets auf den Verlust des narzisstisch besetzten Objekts.

<sup>8</sup> Für einen Überblick über psychoanalytische Traumatheorien und ihre Geschichte vgl. Bohleber 2000.



Ohne an dieser Stelle ausführlicher auf diese traumatheoretischen Zugänge zur westdeutschen Nachkriegs-Mentalität einzugehen,<sup>9</sup> lässt sich doch feststellen, dass erstens die Ausführungen aller Autoren von einer Ungenauigkeit in der Argumentation bestimmt sind, die erstaunt. Die verschiedenen möglichen Ursachen von Traumatisierungen – konkret: Kriegstraumata, die Selbsttraumatisierung der Täter durch ihre eigenen Taten, das von den Mitscherlichs beschriebene »Trauma« der Niederlage und des damit einhergehenden Verlustes des narzisstischen Führer-Objekts sowie die Traumatisierung der Täterkinder durch ihre Eltern – werden unsystematisch miteinander vermischt und als Amalgam unvermittelt mit den Erkenntnissen der Forschung über KZ-Überlebende in Verbindung gebracht.<sup>10</sup> Zweitens findet sich bei keinem der Autoren wirklich eine Auseinandersetzung mit dem Erklärungsansatz der Mitscherlichs, geschweige denn der Versuch einer Verknüpfung der beiden Perspektiven. Allein die bestechende Ähnlichkeit des Krankheitsbildes von Traumatisierten mit der in der *Unfähigkeit zu trauern* behaupteten Symptomatologie der deutschen Nachkriegs-Gesellschaft ist noch kein *Argument* für kausale Zusammenhänge.

Eine Vermittlung der beiden Ansätze wäre aber erst dann möglich, wenn der Traumatisierungsprozess, d.h. sowohl die traumatische Situation wie auch der Gang der Verarbeitung, systematisch mit dem ihn umrahmenden psychosozialen Kontext in Verbindung gebracht würde. Lohl (2006) zeigte, dass noch während des Krieges die narzisstische Aufladung der »Volksgemeinschaft« und die antisemitische Propaganda des Regimes zumindest eine Möglichkeit boten, sowohl der traumatypischen narzisstischen Entleerung wie auch der Todesangst, welche in Form von Wut über die »jüdischen Kriegstreiber« oder aber durch ausgeübte Gewalt gegen jüdische ZwangsarbeiterInnen<sup>11</sup> abreagiert werden konnte, zu begegnen. Während des Bombenkrieges rückte erstens die »Volksgemeinschaft« – und diese Bindung ist von der an das Regime zu unterscheiden – noch mehr zusammen. Bis in die letzten Kriegsmonate hinein wurde sie im Glauben daran zusammengehalten, dass der durch die Projektion der eigenen Omnipotenzfantasien maßlos überschätzte Führer das Blatt noch wenden werde, und konnte den »VolksgenossInnen« in eben diesem Glauben starken narzisstischen Halt geben. Zweitens wuchs die antisemitische Stimmung noch einmal an. Damit wurde den »VolksgenossInnen« bereits vor dem Kriegsende die Chance einer »kollektiven Schiefheilung eines individuellen Traumas« geboten (ebd., S. 131; Hervorhebung i.O.), die die Folgen der Traumatisierung abmilderte, diese aber auch ausweglos mit der nationalsozialistischen Ideologie verknüpfte. Ohne abschließend klären zu können, ob und auf welche Weise das Angebot zur Schiefheilung auch genutzt werden konnte<sup>12</sup>: Auf jeden Fall scheint der von Lohl eingeschlagene Weg der einzig gangbare im Diskurs über die Auswirkungen von Kriegstraumatisierungen auf die

---

<sup>9</sup> Vgl. dazu ausführlicher: Brunner 2008a.

<sup>10</sup> Zur Kritik vgl. Brunner 2008b.

<sup>11</sup> Stargardt berichtet von einer steigenden Hass- und Gewaltbereitschaft gegen die wenigen verbleibenden Juden und die die Trümmer wegräumenden (oft auch jüdischen) ZwangsarbeiterInnen in den deutschen Städten nach den Bombennächten (Stargardt 2004, S. 66f.).

<sup>12</sup> Vgl. zur Auseinandersetzung mit den Thesen Lohls: Brunner 2008a.

psychosoziale Situation der Bundesrepublik, weil er das Trauma nicht als isoliertes, sondern als in gesellschaftliche Verhältnisse eingelassenes reflektiert. Nur eine Analyse des spezifischen psychosozialen Kontextes sowohl des traumatischen Erlebens wie der späteren Prozessierung, die auch die »Macht- und Handlungschancen« der Traumatisierten (ebd., S. 128) und die damit verbundenen Verarbeitungsmöglichkeiten berücksichtigt, entkommt der Problematik eines Unterschieds nivellierenden Traumbegriffs, der ohne diese Kontextualisierung unspezifisch bleibt.

Festzuhalten ist, dass die Behauptung, die Symptome der Nachkriegsgesellschaft seien durch Traumatisierungen zu erklären, die These der Melancholieabwehr nicht unmittelbar entkräftet. Vielmehr wäre, wenn der psychosoziale Kontext von »Volksgemeinschaft« und Antisemitismus tatsächlich Schiefheilungen für traumatische Ängste ermöglichte, eine solche Traumaintegration ein weiterer Faktor, der ein Festhalten am narzisstisch besetzten Kollektivobjekt erzwang.

Ich werde mich im Folgenden mit der These, dass die ehemaligen »VolksgenossInnen«, um eine drohende Melancholie abzuwehren, den narzisstisch aufgeladenen Führer, die Idee der »Volksgemeinschaft« und die mit ihnen verbundenen Ich-Ideale inkorporiert und in einer »Krypta« vergraben haben, noch einmal für den Mitscherlichschen Erklärungsansatz stark machen. Indem ich zeige, dass eine solche »Kryptisierung« sehr ähnliche Folgen wie ein Trauma zeitigt, will ich auch die behauptete höhere Plausibilität der These der traumatisierten Deutschen infrage stellen.

## **Zum Konzept der Krypta**

Der Verlust des narzisstisch besetzten Objektes und die damit einhergehende Drohung einer Melancholie, die mit allen Mitteln abgewehrt werden muss, stehen – neben der Abwehr von Schuld – im Zentrum der Mitscherlichschen Argumentation. Doch was heißt eigentlich eine Abwehr von Melancholie?

Die Mitscherlichs beziehen sich bei ihrer These einer drohenden Melancholie nach dem Zusammenbruch der nationalsozialistischen Omnipotenzfantasien auf Freuds Erläuterungen zu *Trauer und Melancholie* (1917). Darin hatte dieser nach den Entstehungsbedingungen und dem Mechanismus der Melancholie gefragt und erläutert, dass die Ursache für die Melancholie im Verlust eines Objekts liege, zu dem eine Beziehung bestand, die sich durch ihren narzisstischen Charakter und ihre Ambivalenz auszeichnete. Geht ein solches für den narzisstischen Halt wichtiges Objekt – meist durch Kränkung oder Enttäuschung vonseiten des Objekts – verloren, wird die Besetzung des Objekts auf das Ich zurückgezogen, die Objektbeziehung durch eine Identifizierung ersetzt, d.h. das Objekt ins Ich introjiziert (vgl. Freud 1921, S. 102). Die »Liebe zum Objekt, die nicht aufgegeben werden kann« (Freud 1917, S. 205; Hervorhebung M.B.), bleibt trotz der Aufgabe des Objekts als narzisstische erhalten. Der so als ein *Verlust eines Teils des Ichs* erlebte Objektverlust führt aber zu einer »großartige[n] Ichverarmung« (ebd., S. 200; Hervorhebung M.B.). Die vormalig unbewusste und durch die Enttäuschung noch verstärkte Ambivalenz richtet sich nun

gegen das mit dem Objekt identifizierte Ich, was die für MelancholikerInnen typischen Selbstanklagen erklärt. So wird der Ambivalenz-Konflikt mit dem Objekt innerpsychisch erst als Ich-Über-Ich-Konflikt bewusst, der die Ichverarmung durch eine zusätzliche Ichentwertung verstärkt und in extremen Fällen im Suizid endet.

In ihrer erneuten Auseinandersetzung mit den psychoanalytischen Konzepten der Trauer und der Melancholie machen Torok (1968) und Abraham/Torok (1972) eine grundlegende Unterscheidung in der Dynamik der beiden Prozesse fest: Während bei der Trauerarbeit eine Introjektion des verlorenen Objektes stattfindet, ordnen sie der Melancholie bzw. ihrer versuchten Abwehr den Mechanismus der Inkorporation zu, die gerade eine Introjektion verhindere.

Im Rückgriff auf Ferenczis Bestimmungen zum Begriff der *Introjektion* (1912) versteht Torok (1968) diese nicht als bloße Folge eines Objektverlusts, sondern als einen grundlegenden Prozess der Ausdehnung des Ichs durch »Einbeziehung [...] des Unbewussten in das Ich« (Torok 1968, S. 503), der in jeder Objektbeziehung stattfindet. Mittels der Anheftung an ein Objekt können »die [unbewussten] Triebregungen in Wünsche und Wunschphantasien« verwandelt und damit benannt und ins Ich integriert werden (ebd., S. 504). In der Anheftung an das Objekt kann das »ursprünglich autoerotische Interesse« (ebd., S. 502) »objektalisiert« werden, sich an diesem entfalten. Dabei geht es nicht primär darum, die Objekte zu introjizieren, sondern um »die Gesamtheit der Triebe und ihrer Schicksale, deren passender Vermittler das Objekt ist« (ebd., S. 503).<sup>13</sup> Bei einem Objektverlust werden die ans Objekt gebundenen Wünsche in einem Trauerprozess langsam von diesem abgezogen, die Beziehungsfäden werden »aufgewoben« (Laplanche 1991, S. 133): »Jede einzelne der Erinnerungen und Erwartungen, in denen die Libido an das Objekt geknüpft war, wird eingestellt, überbesetzt und an ihr die Lösung der Libido vollzogen« (Freud 1917, S. 199).

Die *Inkorporation* dagegen ist die Folge des Verlusts eines Objektes, dessen Vermittlungsfunktion noch nicht ausgeschöpft werden konnte, das also die ihm geltenden Wunschregungen unbefreit zurücklässt: »Um die verlorene Lust und die verfehlte Introjektion zu kompensieren, gilt es, das [...] Objekt in sich aufzurichten« (Torok 1968, S. 504). Der noch nicht assimilierte Anteil der Triebregungen verfestigt sich in der Gestalt einer »Imago« als im Inneren verkörpertes, »inkorporiertes« Objekt, das als idealisierte »Hüterin einer Hoffnung [fungiert], dass die Wunschregungen [...] sich eines Tages realisieren werden« (ebd., S. 508).

Allerdings, so zeigen v.a. die späteren Texte von Abraham und Torok, ist es nicht ein einfaches »Zu-früh« des Objektverlustes, das die Inkorporation nötig macht. Ein solches würde lediglich dazu führen, dass die Triebchicksale weiter im Unbewussten verharren. Der Grund für das Scheitern der Introjektion und die Notwendigkeit einer Inkorporation ist ein Verbot, das sowohl eine Integration der an das Objekt gehefteten Wünsche in das Ich wie auch ihre Verdrängung unmöglich macht. Dies kann verschiedene Ursachen haben: das Objekt verhielt sich ambivalent, ließ zunächst eine

---

<sup>13</sup> Durch diesen Vermittlungsprozess entsteht erst ein Ich als »Gesamtheit der Introjektionen« (Abraham/Torok 1967, S. 68).

Befriedigung zu, wiederrief sie dann aber wieder (ebd., S. 514) oder verließ das Subjekt (Abraham/Torok 1975, S. 75), oder das Objekt hatte sich selbst »schändlicher, schmähhlicher, ungehöriger Handlungen schuldig gemacht« (Abraham/Torok 1972, S. 552). Zentral ist, dass sich das Verbot auf ein geteiltes »Geheimnis« bezieht, die *Erfüllung* eines unbewussten, d.h. von einer »konstitutive[n] hysterische[n] Verdrängung« abgewehrten Wunsches (Abraham/Torok 1971, S. 542), die *mit dem Objekt* stattfand und die Triebregungen »real« werden ließ, sie »benannte«, aber nicht im Ich assimilierte.

Aufgrund dieses »Realitätsblock[s]« (ebd.) der schändlichen Wirklichkeit, der ausgelebten verbotenen und verpönten Lust, können die an das Objekt gehefteten Wünsche nach dem Objektverlust nicht mehr verdrängt werden und müssen deshalb um jeden Preis verleugnet werden. Der Verlust selbst kann nicht betrauert werden, weil sonst das Geheimnis zum Vorschein käme. Es muss vielmehr selbst geleugnet werden, »daß man etwas zu verlieren hatte«, dass also überhaupt eine Objektbindung bestanden hatte (Abraham/Torok 1972, S. 550). Das als Imago inkorporierte Objekt muss deshalb abgekapselt, »verschluckt« und in einer »Krypta« vergraben und abgeschottet »mit Hilfe großer Gegenbesetzungsfestungen«, also massiver Abwehrkonstellationen, konserviert werden (ebd., S. 556). Nur so ist es möglich, die darunter liegende hysterische Verdrängung, die durch die Befriedigung des Verdrängten ausgehebelt wurde, zu schützen – ebenso wie die Hoffnung, die erlebte Lust noch einmal zu realisieren. Mit der Kryptabildung entsteht ein Riss im Ich, der sich ins Unbewusste verlängert: Damit die durch die Gruft zementierte Verdrängung nicht durch Verschiebungen in der Wiederkehr des Verdrängten umgangen werden kann, müssen auch die an die Imago gehefteten Fantasien in einem »abgekapselte[n] Es« vom sonstigen Fluss des Unbewussten abgekoppelt werden (Abraham/Torok 1967, S. 168). Nichts darf daran erinnern, dass das Objekt wie die verpönte Lust und das Verlangen danach, das sich an das Objekt geheftet hatte, je existierte.

Die Krypta, eine Art »künstliches« oder »falsches Unbewusstes« im Vorbewussten (ebd., S. 63), ist zugleich »Denkmal« und »Grabmal« des Geheimnisses (Derrida 1976, S. 14): Einerseits bleibt in der Imago die »Erinnerung an eine Idylle, wie sie mit einem bevorzugten Objekt gelebt wurde« erhalten (Abraham/Torok 1975, S. 62), und damit auch die Hoffnung auf Wiedererlangung der gewährten Lust. Andererseits darf sie sich niemals irgendjemandem zeigen, weil sonst die Lust und das Versprechen nach ihrer Wiederkehr im doppelten Wortsinn verraten würde. Dieses Versprechen drängt: Das Ich sucht unablässig die Fährte des »cadavre exquis« (Torok 1968, S. 510), des in der Krypta vergrabenen »auserlesenen Leichnams«, auf, »in der Hoffnung, ihn eines Tages wieder zum Leben zu erwecken [...], als würde ein Kompaß seinen Weg auf die Grabstätte ausrichten, wo das verdrängte Problem beerdigt liegt. [...] Die Wiederkehr des Verdrängten vollzieht sich unausweichlich mit der Fatalität einer *agierten Wiedererinnerung*« (ebd.; Hervorhebung M.B.).

In der Krypta schafft sich »die unsagbare Trauer eine ganze unbewusste Phantasiewelt, die im Verborgenen ein abgeschiedenes Leben führt«, und nur manchmal stört und überrumpelt »das Gespenst aus der Krypta« die Friedhofsruhe durch

unverständliche Zeichen oder indem es das Ich zu ausgefallenen Handlungen und unerwarteten Empfindungen zwingt (Abraham/Torok 1972, S. 551). Solange die Krypta hält, ist die Melancholie gebannt, wenn allerdings die Wände einzustürzen drohen, wird das ganze Ich zur Krypta, weil es mit dem eingeschlossenen Objekt verschmilzt und stürzt in melancholische Selbstanklage (ebd., S. 557).

## Die Krypta der »Volksgemeinschaft«

Vor dem Hintergrund dieser Spezifizierung des Begriffs der Melancholie und seiner Abwehr könnten m.E. auch die Prozesse, die die Mitscherlichs beschreiben, neu beleuchtet werden. Und es könnte erklärt werden, weshalb die Symptome, die in der *Unfähigkeit zu trauern* für die westdeutsche Nachkriegsgesellschaft konstatiert werden, dem Symptomkomplex gleichen, der in den Traumatheorien immer wieder beschrieben wird.

Eine Einschränkung muss allerdings vorausgeschickt werden: Die Verleugnung der eigenen affektiven Verstrickung in die nationalsozialistische »Volksgemeinschaft« und ihre Verbrechen und die Abwehr von Schuldvorwürfen dürfen nicht nur als unbewusste Abwehrprozesse verstanden werden. Grünberg stellt zurecht klar, dass es sich dabei oftmals um ein bewusstes *Ver-Schweigen* »im Sinne einer Lüge« handelt (Grünberg 1997, S. 9), um die Verantwortung für das eigene Tun oder Nicht-Tun nicht übernehmen zu müssen.

Dennoch spricht, wie ich in der Darstellung der *Unfähigkeit zu trauern* zu zeigen versucht habe, einiges dafür, dass die Kriegsniederlage und der Zusammenbruch der narzisstisch stark besetzten »Volksgemeinschaft« massive Verfolgungs- und narzisstische Ängste auslöste, die auch unbewusste Abwehrprozesse in Gang setzten.

Es erstaunt, dass das Konzept der Krypta im Zusammenhang mit dem deutschen Umgang mit dem Nationalsozialismus kaum verwandt wurde. Wenn es auftaucht, etwa in Langendorfs *Die Krypta des Schreckens* (2002) oder in Assmanns *Ein deutsches Trauma?* (1999, S. 1143), wird es unspezifisch als traumatische Abkapselung verstanden und so in die traumatheoretischen Zugänge zur deutschen Nachkriegsgeschichte integriert.<sup>14,15</sup>

---

<sup>14</sup> Wenn auch anzumerken ist, dass Assmanns Konzept eines »deutschen Traumas« sich vom oben beschriebenen Traumadiskurs unterscheidet: Für sie stehen nicht die Kriegstraumatisierungen im Vordergrund, sondern die schamverursachende Kollektivschuldthese. Dass der angebliche Kollektivschuldvorwurf der Alliierten selbst ein Produkt der Fantasie der ehemaligen »VolksgenossInnen« darstellt, sei hier nur erwähnt (vgl. Frei 1997).

<sup>15</sup> Jenseits der traumatheoretischen Interpretation blieb das Konzept der Krypta in der Diskussion über die Nachwirkungen des Nationalsozialismus aber auch nicht vollständig ausgespart. So tauchte es schon Anfang der 90er Jahre in einer Auseinandersetzung von Kniesche mit dem Verhältnis von Günter Grass zur deutschen Einheit (1993) auf, über zehn Jahre später auch – als »kindsmörderische Krypta« – bei Leuschner (2006) und schließlich in Lohls Dissertation zur Generationengeschichte des Nationalsozialismus (2010).

Kryptische und traumainduzierte Abspaltungen müssen aber unterschieden werden. Die Inkorporation eines Objekts als Abwehr einer drohenden Melancholie zeitigt zwar offensichtlich ähnliche Folgen wie ein Trauma. Wir haben es beide Male nicht mit bloßen Verdrängungsmechanismen zu tun, sondern mit Spaltungen, die das Ich vor narzisstischer Entleerung schützen und eine (Pseudo-)Normalität herstellen sollen, aber zugleich eine Kluft, ein Loch, im Ich-Gefüge hinterlassen. Das Trauma wie auch das Geheimnis müssen abgeschottet, verleugnet, derealisiert, jede Erinnerung radikal verhindert und deshalb auch alle solche Erinnerungen weckenden Situationen und Assoziationen gemieden werden. So wird eine Trauerarbeit verunmöglicht, kann das Erfahrene nicht integriert werden und droht immer wieder von Neuem die Stabilität des Ichs zu zerstören.

Dennoch handelt es sich, metapsychologisch gefasst, nicht um denselben Mechanismus.<sup>16</sup> Während bei einem Trauma ein überwältigendes Erleben nicht gebunden, nicht symbolisiert werden kann und deshalb als Unsymbolisiertes abgeschottet bleibt, befindet sich in der Krypta etwas bereits Symbolisiertes, ein benannter Wunsch, gar eine gelebte Lust, die aber ein Geheimnis bleiben muss, das nicht ausgesprochen werden darf und als Fremdkörper im Vorbewussten isoliert werden muss. Stellt das Loch des Traumas ein »jenseits des Lustprinzips« dar, so gehorcht die Inkorporation gerade diesem Lustprinzip, indem es die Lust konserviert und in der Imago das Versprechen auf die Wiederkehr der »Idylle« festhält.

Hitler oder besser: die Idee der großen »Volksgemeinschaft«, die er verkörperte, diente im »Dritten Reich« in seiner Funktion als Ichideal-Ersatz auch der Integration unbewusster Triebregungen in das Ich. Der Nationalsozialismus gestattete es den »VolksgenossInnen« tatsächlich in einer vorher nicht gekannten Weise Grandiositätsfantasien zu realisieren. Als »Erlebnisangebot« (Brockhaus 1997) ermöglichte er psychische Intensität, die Teilhabe an Kraft, Stärke, Kameradschaft, Gemeinschaft und auch Gewalt. Da aber im völkischen Denken die eigenen Ansprüche gegenüber denen der »Volksgemeinschaft« zurückgestellt werden mussten,<sup>17</sup> konnten die an den Nationalsozialismus gehefteten Triebregungen zumindest nicht als individuelle Wünsche im Ich assimiliert werden, sondern blieben am lustgewährenden

---

<sup>16</sup> Abraham und Torok selbst verwenden zwar den Traumabegriff auch, der den »realen« Anlass des Objektverlustes bezeichnen soll. Dieser Begriff müsste allerdings wiederum in Bezug zum Realitätsbegriff der AutorInnen gesetzt werden, der »alles [fasst], was auf das Seelenleben in der Weise wirkt, daß es ihm eine topische Modifikation aufzwingt« und der dem Begriff der Fantasie als das, was »den topischen Status quo aufrechtzuerhalten« versucht, gegenübergestellt wird (Abraham/Torok 1972, S. 543). Der Realitätsbegriff von Abraham und Torok ist so nur als negative Kategorie fassbar und kann nicht unmittelbar auf den Einbruch der Außenwelt, wie er sich im Trauma zeigt, bezogen werden (vgl. ebenso Abraham/Torok 1971 und Derrida 1976, S. 15).

<sup>17</sup> Hitler 1933 beim Erntedankfest auf dem Bückeberg: »Der Nationalsozialismus hat weder im Individualismus noch in der Menschheit den Ausgangspunkt seiner Betrachtungen, seiner Stellungnahme und seiner Entschlüsse. Er rückt bewußt in den Mittelpunkt seines ganzen Denkens das Volk. Dieses Volk ist für ihn eine blutsmäßig bedingte Erscheinung [...]. Das einzelne Individuum ist vergänglich, das Volk ist bleibend. [...] Es ist notwendig, daß der einzelne sich langsam zur Erkenntnis durchringt, daß sein eigenes Ich unbedeutend ist, gemessen am Sein des ganzen Volkes« (zit. nach Gelderblom 2002, S. 73).

und heilsversprechenden Objekt fixiert. Das Objekt gewährte und verbot zugleich, produzierte so eine Ambivalenz, deren Hassanteil aber gegen die nationalsozialistischen Feindkonstruktionen gelenkt werden konnte, die ohnehin als Projektionsfläche für aggressive Impulse dienten.

Aus drei Gründen konnte nach dem Zusammenbruch des »Dritten Reiches« die über Hitler vermittelte, narzisstisch besetzte »Volksgemeinschaft« einerseits nicht introjiziert, d.h. assimiliert, andererseits aber auch nicht aufgegeben und damit die an das Objekt geknüpften Wünsche verdrängt werden: Erstens hatte – wie eben beschrieben – die nationalsozialistische Ideologie schon vor dem Zusammenbruch narzisstische Wünsche nur als im Kollektiv integrierte toleriert und damit an das Kollektiv gebunden. Dies war gerade ihr Versprechen: Im Kollektiv konnten die tagtäglich von der spätbürgerlichen Gesellschaft zugefügten narzisstischen Kränkungen kompensiert werden. An eine Assimilation der Omnipotenzfantasien war auch nach dem Zusammenbruch nicht zu denken, vielmehr musste unbedingt am kollektiven Narzissmus festgehalten werden, weil sonst die eigene Ohnmacht nach den Triumphgefühlen schlagartig anerkannt hätte werden müssen, was eine massive Ichentwertung bedeutet hätte. Zweitens hatte in der Wahrnehmung zumindest das Objekt Hitler versagt, das »tausendjährige Reich« in den Ruin getrieben, weshalb die Bindung an seine Macht und Versprechen verleugnet werden mussten: In der Identifizierung fiel das Versagen auch auf das Ich zurück. Drittens hatte sich das Objekt einer »schmählichen Tat«, schwerster Verbrechen schuldig gemacht, an dem die ehemaligen »VolksgenossInnen« teilhatten. Zuweilen waren die Verbrechen schon während des »Dritten Reiches« auch als gemeinsam geteiltes »Geheimnis«, das unbedingt verschwiegen werden musste, wahrgenommen worden.<sup>18</sup> Sicher aber wurde die dabei gemeinsam erlebte Macht-, Hass- und Aggressionslust *nachträglich* – aus Angst vor Bestrafung durch die Kriegssieger, aber möglicherweise auch als Folge der alliierten »Schock-<-Pädagogik« (Kogon, zit. nach Assmann 1999, S. 1151), die darin bestand, dass die deutsche Bevölkerung mit Fotografien aus den befreiten Konzentrationslagern konfrontiert und zuweilen auch gezwungen wurde, Leichen von NS-Opfern zu begraben – zu einem solchen strengstens zu bewahrenden Geheimnis, als »Schande« und »Schmach« neu konnotiert (Assmann 1999). Um das Objekt, die »Volksgemeinschaft«, das Lust versprach und gewährte, zu bewahren und vor Entwertung zu schützen, musste es geschluckt und vergraben werden. Als Imago, an welche die nun nicht mehr auslebenden narzisstischen Wünsche wie auch die Hoffnung auf das Ausleben von Aggressionen verhaftet bleiben, verharrt es, abgeschirmt »nur durch ihre Verneinung«, in der Krypta (Abraham/Torok 1971, S. 543).

So erscheint auch die Derealisierung der Vergangenheit in einem neuen Licht: Sie dient nicht nur der Abwehr von Schuld, Scham und Melancholie, sondern ist primär eine Möglichkeit, die Idee der »Volksgemeinschaft« und die daran geknüpfte »kollektiv-narzisstische Libidoposition« (Lohl 2010, S. 186) zu schützen, in der insgeheimen Hoffnung, dass die erlebte Lust sich doch noch einmal verwirklichen könne: Aus der

---

<sup>18</sup> Himmler hatte 1943 in seiner berühmten Posener Rede von der Judenvernichtung als einem »*niemals geschriebene[n] und niemals zu schreibende[n]* Ruhmesblatt unserer Geschichte« (Himmler 1943; Hervorhebung M.B.) gesprochen.

Krypta entspringt ein unausweichlicher Drang zur »agierten Wiedererinnerung« (Torok 1968, S. 510). Schon 1959 hatte Adorno aus dem Ausbleiben einer Panik, die gemäß Freuds Massenpsychologie bei einem Zerschneiden kollektiver Identifikationen zu erwarten gewesen wäre, den Schluss gezogen,

»daß insgeheim, unbewußt schwelend und darum besonders mächtig, jene Identifikationen und der kollektive Narzißmus gar nicht zerstört wurden, sondern fortbestehen. [...] Sozialpsychologisch wäre daran die Erwartung anzuschließen, daß der beschädigte kollektive Narzißmus darauf lauert, repariert zu werden, und nach allem greift, was zunächst im Bewußtsein die Vergangenheit in Übereinstimmung mit den narzißtischen Wünschen bringt, dann aber womöglich auch noch die Realität so modelt, daß jene Schädigung ungeschehen gemacht wird« (Adorno 1959, S. 564).

Die Modellierung der Realität zielt auf eine Restitution des Verlorenen: Der Wiederaufbau, das deutsche Wirtschaftswunder, müssen neben ihrem abwehrenden Charakter auch als Versuch gelesen werden, die verlorene Größe wiederzuerlangen, doch noch den Traum der »Volksgemeinschaft« zu realisieren.

Im kollektiven Bemühen, das Geschehene zu entwirklichen und in den Versuchen der Abwehr der Kollektivschuld, die gemäß Adorno »weit stärker affektiv besetzt [sind] als die, der individuellen Schuld auszuweichen« (Adorno 1955, S. 188), verwirklicht sich, so Lohl die Idee der »Volksgemeinschaft«:

»Soziale Situationen, in denen die Vergangenheit gemeinsam derealisiert, Kollektivschuld gemeinsam zurückgewiesen und der unbewusste kollektive Narzissmus agiert wird, um sich wechselseitig der Zugehörigkeit zur unbewusst fortbestehenden ›Volksgemeinschaft‹ zu versichern, realisieren jene Wertvorstellungen und jenes Integrationskriterium der unbewussten ›Volksgemeinschaft‹, die das unassimilierte Introjekt als früheres kollektives NS-Ideal birgt« (Lohl 2010, S. 169).

Das Geheimnis als »Realität«, die, weil die Übertretung einer Verdrängungsschranke und damit eines Tabus stattfand, »den Begriff der Rechtsverletzung voraussetzt« (Abraham/Torok 1971, S. 543), provoziert »mindestens virtuell« (ebd.) stets juristische Prozesse, in denen die KryptikerInnen sich selbst und ihren FreundInnen und FeindInnen wechselweise die Rollen des/r Angeklagten, Richters/-in, Verteidigers/-in, Anklägers/-in und des Corpus delicti zuweisen. Aggressionen, die eigentlich dem kryptisierten Objekt gelten bzw. sich infolge der Identifizierung als melancholische Selbstanklage zeigen würden, werden abgelenkt auf diejenigen, die entweder aktiv die Vergangenheit auszugraben suchen und »mit solcher Archäologie [...] den Frieden der insgeheim fortbestehenden ›Volksgemeinschaft‹ stören« (Dahmer 1990, S. 137), oder gegen die Juden, die als »lebende Erinnerung an die unmenschlichen Verbrechen der deutschen Geschichte« einen steten latenten Vorwurf darstellen (Vogt 1986, S. 897). Mit der Kryptabildung gelang den ehemaligen »VolksgenossInnen« somit nicht nur die Bewahrung des idealisierten Objekts und die Abwehr von Schuld, im Antikommunismus und im sekundären Antisemitismus konnten sozialkonform auch die alten Feindbilder weiterleben.

Bei den Nachkommen der KryptikerInnen taucht die Krypta als »Phantom« wieder auf. Dieses ist eine »Erfindung der Lebenden«, der Kinder, die einen »unaussprechlichen



Vorfall [...] im Objekt« (Abraham 1978, S. 692), d.h. das im elterlichen Unbewussten »lebendig begrabene Geheimnis« (ebd., S. 694), vergegenständlicht. Das Phantom ist das Produkt eines direkten Übergangs »aus dem Unbewußten eines Elternteils in das Unbewußte des Kindes« (ebd.), ein »bizarre[r] Fremdkörper« im dynamischen Unbewussten (ebd., S. 697), das einem Wiederholungszwang unterliegt: Die stete Wiederkehr von »surrealistischen Phantasmagorien« (ebd., S. 695), die keinerlei Beziehung zur eigentlichen Fantasie haben und unverständbare »Marionetten-Emotionen« (»émotions-fantoches«; Torok 1975, S. 437) hervorrufen, sind sowohl Effekt des Phantoms wie Versuche, es loszuwerden (Abraham 1975, S. 404). Solche Versatzstücke der elterlichen Geschichte tauchten in Hardtmanns Analysen von Kindern von TäterInnen auf: »Wenn in ihren Träumen NS-Uniformen und -Embleme auftauchten, verhielten sie sich wie ihre Eltern. Sie lehnten es ab, sich damit zu beschäftigen, und behandelten diese wie »Fremdkörper«, die mit ihnen nichts zu tun hatten« (Hardtmann 1982, S. 243).

Weil dieses Phantom tatsächlich ein Fremdkörper ist, kann es auch nicht mit dem dynamisch Verdrängten verknüpft werden, es taucht immer wieder auf, kann aber nicht introjiert und assimiliert werden. Um es zu vertreiben, muss es anerkannt und dann ausgestoßen werden, aber dieses Aufdecken bedeutet zugleich einen Angriff auf die Eltern und einen Verrat am dem von ihnen vergrabenen, Hoffnung versprechenden Objekt, das sie sorgfältig verstecken: »[D]as Siegel eines strikt gewährten elterlichen oder familiären Geheimnisses [...]; eines Geheimnisses, dessen Wortlaut jedoch im Unbewussten eingeschrieben ist« muss zerbrochen werden (Abraham 1978, S. 695). Dies löst massive Ängste aus: »Zum Schrecken vor der eigentlichen Überschreitung gesellt sich die Gefahr hinzu, die zwar fiktive, aber notwendige Integrität der betreffenden elterlichen Gestalt zu beschädigen« (ebd.). Der Verrat an den Eltern ist aber notwendig, denn erst der Diskurs darüber, welches Geheimnis der Eltern sich hinter dem Phantom verbirgt, kann zu einer Auflösung des »Fluchs« der Besessenheit führen. Ansonsten überträgt sich das Phantom auf die dritte Generation (ebd., S. 698).<sup>19</sup>

Mithilfe des Konzepts der Krypta von Abraham und Torok lässt sich, so habe ich zu zeigen versucht, die These der Mitscherlichs, dass die ehemaligen »VolksgenossInnen« nach dem Zusammenbruch des »Dritten Reiches« damit beschäftigt waren, eine drohende Melancholie abzuwehren, noch einmal genauer durchdenken und m.E. auch zeigen, dass diese These nicht so leicht übergangen werden kann, wie dies die traumatheoretisch fundierten Analysen der deutschen Nachkriegsgesellschaft suggerieren. Erst wenn die Prozesse der Kryptisierung der »Volksgemeinschaft« und ihres Führers einerseits und die Folgen allfälliger Kriegs-, Flucht- und Vergewaltigungstraumatisierungen andererseits konzeptuell differenziert worden sind, kann in einem zweiten Schritt die Frage nach der Verzahnung dieser Prozesse wie auch nach den jeweiligen Folgen für nächste Generationen gestellt werden. Werden die Prozesse nur mangelhaft unterschieden, gar unter dem Überbegriff des Traumas einfach

---

<sup>19</sup> Zur psychoanalytischen Generationenforschung und darin der Beziehung der Kinder zum elterlichen Geheimnis vgl. den Beitrag von Jan Lohl in diesem Sammelband.

zusammengefasst, wird nicht nur die Analyse unscharf, sondern sie öffnet in ihrer Täter-Opfer-Relativierung auch problematischen deutschen Opferdiskursen Tür und Tor.

## Literatur

- Abraham, Nicolas (1975): Notes du séminaire sur l'unité duelle et le fantôme. In: Abraham, Nicolas & Torok, Maria (Hg.): *L'écorce et le noyau*. Paris (Flammarion), S. 393–425.
- Abraham, Nicolas (1978): Aufzeichnungen über das Phantom. Ergänzungen zu Freuds Metapsychologie. *Psyche – Z Psychoanal* 45 (1991), 691–698.
- Abraham, Nicolas & Torok, Maria (1967): Kryptonymie. Das Verbarium des Wolfmanns. Frankfurt am Main/Berlin (Ullstein).
- Abraham, Nicolas & Torok, Maria (1971): Die Topik der Realität: Bemerkungen zu einer Metapsychologie des Geheimnisses. *Psyche – Z Psychoanal* 55 (2001), 534–544.
- Abraham, Nicolas & Torok, Maria (1972): Trauer oder Melancholie. Introjizieren – inkorporieren. *Psyche – Z Psychoanal* 55 (2001), 545–559.
- Abraham, Nicolas & Torok, Maria (1975): Das verlorenegegangene Objekt – Ich. In: *Psychoanalytisches Seminar Zürich* (Hg.): *Sexualität*. Frankfurt am Main (Syndikat/EVA), S. 61–87.
- Adorno, Theodor W. (1951): Die Freudsche Theorie und die Struktur der faschistischen Propaganda. In: Dahmer, Helmut (Hg.): *Analytische Sozialpsychologie*. 1. Band. Frankfurt am Main (Suhrkamp), S. 318–341.
- Adorno, Theodor W. (1955): Schuld und Abwehr. In: Ders.: *Gesammelte Schriften*, Bd. 9.2. Frankfurt am Main (Suhrkamp) 1997, S. 125–324.
- Adorno, Theodor W. (1959): Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit. In: Ders.: *Gesammelte Schriften*, Bd. 10.2. Frankfurt am Main (Suhrkamp) 1997, S. 555–572.
- Adorno, Theodor W. (1961): Meinung Wahn Gesellschaft. In: Ders.: *Gesammelte Schriften*, Bd. 10.2. Frankfurt am Main (Suhrkamp) 1997, S. 573–594.
- Assmann, Aleida (1999): Ein deutsches Trauma? Die Kollektivschuldthese zwischen Erinnern und Vergessen. *Merkur* 608, 1142–1154.
- Assmann, Aleida & Assmann, Jan (1994): Das Gestern im Heute. Medien und soziales Gedächtnis. In: Mertens, Klaus et al. (Hg.): *Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft*. Opladen (Westdeutscher Verlag), S. 114–140.
- Bohleber, Werner (1997): Trauma, Identifizierung und historischer Kontext. Über die Notwendigkeit, die NS-Vergangenheit in den psychoanalytischen Deutungsprozess einzubeziehen. *Psyche – Z Psychoanal* 51, 958–995.
- Bohleber, Werner (2000): Die Entwicklung der Traumatheorie in der Psychoanalyse. *Psyche – Z Psychoanal* 54, 796–839.

- Bohleber, Werner (2001a): Trauma, Trauer und Geschichte. In: Leuzinger-Bohleber, Marianne & Schmied-Kowarzik, Wolfdietrich (Hg.): »Gedenk und vergiß – im Abschaum der Geschichte...«. Trauma und Erinnern. Tübingen (Diskord), S. 49–64.
- Bohleber, Werner (2001b): Die Gegenwart der Psychoanalyse. Zur Entwicklung ihrer Theorie und Behandlungstechnik nach 1945. In: Bohleber, Werner & Drews, Sibylle (Hg.): Die Gegenwart der Psychoanalyse – die Psychoanalyse der Gegenwart. Stuttgart (Klett-Cotta), S. 15–34.
- Brockhaus, Gudrun (1997): Schauer und Idylle. Faschismus als Erlebnisangebot. München (Antje Kunstmann GmbH).
- Brockhaus, Gudrun (2008a): Editorial. In: Dies. (Hg.): Ist »Die Unfähigkeit zu trauern« noch aktuell? Eine interdisziplinäre Diskussion. psychosozial 114, 3–5.
- Brockhaus, Gudrun (2008b): »Die Unfähigkeit zu trauern« als Analyse und als Abwehr der NS-Erbenschaft. In: Dies. (Hg.): Ist »Die Unfähigkeit zu trauern« noch aktuell? Eine interdisziplinäre Diskussion. psychosozial 114, 29–39.
- Brunner, Markus (2008a): Traumatisiertes Tätervolk? Eine psychoanalytisch-sozialpsychologische Auseinandersetzung mit traumatheoretischen Zugängen zur deutschen Nachkriegsgesellschaft. Leibniz Universität. Magisterarbeit, Hannover.
- Brunner, Markus (2008b): Rezension zu 7 Aufsätzen mit traumatheoretischen Zugängen zur deutschen Nachkriegsgesellschaft. In: Brockhaus, Gudrun (Hg.). Ist »Die Unfähigkeit zu trauern« noch aktuell? Eine interdisziplinäre Diskussion. psychosozial 114, 145–149.
- Dahmer, Helmut (1990): Derealisierung und Wiederholung. Psyche – Z Psychoanal 44, 133–143.
- Derrida, Jacques (1976): Fors. Die Winkelwörter von Nicolas Abraham und Maria Torok. In: Abraham, Nicolas & Torok, Maria (Hg.): Kryptonimie. Das Verbarium des Wolfmanns. Frankfurt am Main/Berlin/Wien (Ullstein), S. 5–58.
- Ferenczi, Sandor (1912): Zur Begriffsbestimmung der Introjektion. In: Ders.: Bausteine zur Psychoanalyse, Bd. I. Frankfurt am Main/Berlin/Wien (Ullstein) 1939, S. 58–61.
- Frei, Norbert (1997): Von deutscher Erfindungskraft. Oder: Die Kollektivschuldthese in der Nachkriegszeit. In: Ders. (1999): 1945 und wir. Das Dritte Reich im Bewußtsein der Deutschen. München (Beck), S. 145–1–155.
- Frei, Norbert (1999): »Volksgemeinschaft«. Erfahrungsgeschichte und Lebenswirklichkeit der Hitler-Zeit. In: Ders.: 1945 und wir. Das Dritte Reich im Bewußtsein der Deutschen. München (Beck), S. 106–128.
- Freud, Sigmund (1917): Trauer und Melancholie. In: Ders.: Studienausgabe, Bd. III. Frankfurt am Main (Fischer). S. 193–212.
- Freud, Sigmund (1921): Massenpsychologie und Ich-Analyse. In: Ders.: Studienausgabe, Bd. IX. Frankfurt am Main, (Fischer). S. 61–134.

- Friedrich, Jürgen (2002): Der Brand. Deutschland im Bombenkrieg 1940–1945. München.
- Gelderblom, Bernhard (2002): Nationalsozialismus auf dem Lande – Die Reichserntedankfeste auf dem Bückeberg und die evangelische Kirche. In: Biegel, Gerd & Otte, Wulf (Hg.): Ein Volk dankt seinem (Ver)führer. Die Reichserntedankfeste auf dem Bückeberg 1933–1937. Vorträge zur Ausstellung. Braunschweig (Braunschweigisches Landesmuseum), S. 63–82.
- Grünberg, Kurt (1997): Schweigen und *Ver*-Schweigen. NS-Vergangenheit in Familien von Opfern und von Tätern oder Mitläufern. psychosozial 68, 9– 43.
- Hardtmann, Gertrud (1982): Die Schatten der Vergangenheit. In: Bergmann, Martin S.; Jucovy, Milton E. & Kestenber, Judith S.: Kinder der Opfer – Kinder der Täter. Psychoanalyse und Holocaust. Frankfurt am Main (Fischer), S. 239–261.
- Himmler, Heinrich (1943): Posener Rede vom 04.10.1943. URL: [www.nationalsozialismus.de/dokumente/texte/heinrich-himmler-posener-rede-vom-04-10-1943-volltext.html](http://www.nationalsozialismus.de/dokumente/texte/heinrich-himmler-posener-rede-vom-04-10-1943-volltext.html) (Stand 29.01.2010).
- Kniesche, Thomas W. (1993): Grenzen und Grenzüberschreitungen: Die Problematik der deutschen Einheit bei Günter Grass. German Studies Review 16(1), 61–76.
- Krovoza, Alfred (2001): Die (west-)deutsche Gesellschaft nach dem Gewaltexzeß von Zweitem Weltkrieg und Judenvernichtung. Kritische Interventionen 6, 110–123.
- Krovoza, Alfred (2005): Gesellschaftliche Gewalt und ihre psychischen Folgen – im Hinblick auf die deutsche Nachkriegsgeschichte. In: Küchenhoff, Joachim et al. (Hg.): Gewalt. Ursachen, Formen, Prävention. Gießen (Psychosozial-Verlag), S. 131–148.
- Langendorf, Uwe (2002): Die Krypta des Schreckens. Psychische Folgen ethnischer Vertreibung am Beispiel der deutschen »Heimatvertriebenen« in der 2. Generation. Jahrbuch für Psychohistorische Forschung 3, 153–160.
- Laplanche, Jean (1991): Die Zeit und der Andere. In: Ders. (Hg.): Die unvollendete kopernikanische Revolution in der Psychoanalyse. Frankfurt am Main (Fischer), S. 114–141.
- Leuschner, Wolfgang (2006): Kriegskinder und »68«. Psyche – Z Psychoanal 60, S. 370–374.
- Lohl, Jan (2006): »Jüdischer Krieg« und »mörderische Wut«. Zum Stellenwert psychoanalytischer Traumakonzepte im wissenschaftlichen Diskurs über den Umgang mit der NS-Vergangenheit auf der »Täterseite«. psychosozial 29(IV), S. 125–137.
- Lohl, Jan (2010): Gefühlserbschaft und Rechtsextremismus. Eine sozialpsychologische Studie zur Generationengeschichte des Nationalsozialismus. Giessen (Psychosozial-Verlag).
- Lorenzer, Alfred (1965): Ein Abwehrsyndrom bei traumatischen Verläufen. Psyche – Z Psychoanal 18, 685–700.

- Lorenzer, Alfred (1967): Zum Problem der Symptomlatenz bei Verfolgungsschäden. Perspektiven einer kritischen Theorie des Subjekts. Frankfurt am Main (Seminar Verlag), 17–21.
- Lorenzer, Alfred & Thomä, Helmut (1965): Über die zweiphasige Symptomentwicklung bei traumatischen Neurosen. *Psyche – Z Psychoanal* 18, S. 674–484.
- Mitscherlich, Alexander & Mitscherlich, Margarete (1967): Die Unfähigkeit zu trauern. München (Pieper).
- Mitscherlich, Margarete (1993): Was können wir aus der Vergangenheit lernen? *Psyche – Z Psychoanal* 47, 743–753.
- Quindeau, Ilka (2008): Umgeschriebene Erinnerungen. Psychoanalytische Anmerkungen zu den Erregungen der Erinnerungskultur. In: Brockhaus, Gudrun (Hg.): Ist »Die Unfähigkeit zu trauern« noch aktuell? Eine interdisziplinäre Diskussion. *psychosozial* 114, 79–87.
- Reuband, Karl-Heinz (2006): Das NS-Regime zwischen Akzeptanz und Ablehnung. *Geschichte und Gesellschaft* 32, 315–343.
- Sachsse, Ulrich (2002): Die Deutschen und das Kriegstrauma. Fragmente einer Auseinandersetzung. In: Özkan, Ibrahim et al. (Hg.): Trauma und Gesellschaft. Vergangenheit in der Gegenwart. Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht), S. 76–99.
- Simmel, Ernst (1946). Antisemitismus und Massen-Psychopathologie. In: Ders. (Hg.): Antisemitismus. Frankfurt am Main (Fischer), 1993, S. 58–100.
- Stargardt, Nicholas (2004): Opfer der Bomben und der Vergeltung. In: Kettenacker, Lothar (Hg.): Ein Volk von Opfern? Die neue Debatte um den Bombenkrieg 1940–1945. Berlin (Rowohlt), S. 56–71.
- Stöver, Bernd (1993): Volksgemeinschaft im Dritten Reich. Die Konsensbereitschaft der Deutschen aus der Sicht sozialistischer Exilberichte. Düsseldorf (Droste).
- Torok, Maria (1968): Trauerkrankheit und Phantasma des »Cadavre exquis«. *Psyche – Z Psychoanal* 37 (1986), 497-519.
- Torok, Maria (1975): Histoire de peur, le symptôme phobique: retour du refoulé ou retour du fantôme? In: Abraham, Nicolas & Torok, Maria (Hg.): L'écorce et le noyau. Paris (Flammarion), S. 434-446.
- Vogt, Rolf (1986): Warum sprechen die Deutschen nicht? *Psyche – Z Psychoanal* 40, 896–902.
- Welzer, Harald (2007): Die Deutschen und ihr »Drittes Reich«. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, H. 14–15, April 2007, S. 21–28.
- Wilke, Gerhard (2007): Second Generation Perpetrator Symptoms in Groups. *Group Analysis* 40(4), S. 429–447.